

Gerald Hartung/Markus Kleinert (Hg.) - Humor und Religiosität in der Moderne
Springer VS, Wiesbaden 2017, VI+228 Seiten, 39,99 €
ISBN 978-3-658-12121-1

Der vorliegende Tagungsband dokumentiert die Beiträge einer Konferenz zum Thema, die in Wuppertal stattgefunden hat. Dabei gestehen die Hg. selbst ein, dass „die Verbindung von Humor und Religiosität befremden [mag]“ (1), um zugleich aber als „These“ zu „formulieren“:

„Der Humor eignet sich [...] für das Experimentieren mit der Artikulation von Religiosität unter den Bedingungen der (westlichen) Moderne, was Entfremdung von und Kritik an etablierten Erscheinungsformen der Religion gerade nicht ausschließt, vielmehr auf Entfremdung und Kritik reagiert.“ (1)

Dabei ist das Spektrum der Themenfelder denkbar breit angelegt, wenn im Werbetext des rückseitigen Covers „Studierende, Lehrende und Wissenschaftler der Philosophie, Theologie, Psychologie, Soziologie sowie Religions-, Literatur- und Musikwissenschaft“ als „Zielgruppen“ benannt werden.

Mit „Moderne“ ist dabei zugleich eine zeitliche Eingrenzung vorgenommen, die bei genauerer Betrachtung der einzelnen Beiträge die Zeit von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts umfasst.

Dreh- und Angelpunkt vieler Beiträge ist dabei das Humorverständnis von Jean Paul. Daneben geraten aber vor allem auch Friedrich Heinrich Jacobi (Koch), E.T.A. Hoffmann (Scheffel), Anthony Ashley Cooper Shaftsbury, Johann Georg Hamann und Søren Kierkegaard (Amir, Messlin), Moritz Lazarus (Hartung), Hermann Cohen (Poma), Robert

Schumann und Gustav Mahler (Rathert) sowie Paul Hille und Theodor Fontane (Kleinert) in den Blickpunkt intensiverer Untersuchungen.

Den Abschluss bildet eine Untersuchung zu „Felix Hartlaubs Schreibverfahren im Dritten Reich“ (195-230), in dem Harald Tausch – wie ich meine erfolgreich – nachzuweisen versucht, wie das literarische Werk Hartlaubs, das in der nächsten räumlichen Nähe des Kreises um Hitler entstanden ist, „nicht etwa als Akt der Anpassung an das Regime, sondern vielmehr als Akt des Widerstandes gegen es zu werten“ (197) sei.

Die Vielfalt der anregenden Beiträge bringt es mit sich, dass sich alle Perspektiven unmöglich in einer einzigen Rezension einfangen lassen. Ohne die anderen Blickrichtungen entwerfen zu wollen, frage ich dezidiert nach der Bedeutung der vorliegenden Beiträge für das Verhältnis von christlicher Theologie und Humor.

Für die grundsätzliche Bestimmung dieses Verhältnisses scheinen mir insbesondere die Überlegungen von Volker Krech hilfreich zu sein:

„Insgesamt sind Humor und Religiosität Oberbegriffe für Formen, mit der Erfahrung der Kontingenz umzugehen, dass nämlich alles so ist, wie es ist, aber immer auch anders sein könnte – im Guten wie im Schlechten –, doch eben ist, wie es ist.“ (24)

Dabei haben beide Größen für Krech eine wechselseitige Korrekturfunktion inne:

„Wo Religiosität entweder in Fanatismus umzuschlagen droht oder sie an die Vorläufigkeit oder auch absoluten Grenzen ihrer Ausdrucksmöglichkeiten kommt, nämlich das Immanente mit dem Transzendenten verwechselt, da steht ihr Humor zur Seite. Und wo umgekehrt Humor [...] mit seinem Lob auf die Endlichkeit in verachtenden Hohn und Spott umzuschlagen droht, schützt recht verstandene Religiosität, nämlich eine Religiosität, die Demut erzeugt – eine Haltung, die das Immanente im Licht des Transzendenten sieht.“ (24)

Deutlich wird in nahezu allen Beiträgen, dass Humor in diesem Kontext wenig mit Klamauk oder einem Dauergrinsen im Gesicht gemein hat, das das Leiden in der Welt schlichtweg übersieht. Vielmehr ließe sich mit Gerhard Danzer formulieren:

„Als humorvolle Menschen pflichten wir mit einer Träne im Auge lächelnd dem Leben bei. Jean Paul hat diese Haltung in die Formel gekleidet, Humor sei überwundenes Leiden an der Welt oder eine Melancholie des überlegenen Geistes.“ (37)

Versteht man „Überwindung“ und „Überlegenheit“ dabei nicht in einem verengt-heroischen Sinne, ließen sich hier leicht auch theologische Anknüpfungspunkte finden: Der Christ, der sich zwar in, aber nicht von der Welt weiß, kann gerade deswegen in einer aus der Distanz erwachsenden Haltung sich ganz der Welt zuwenden – in einer distanziert-humorvollen Haltung, die das Bestehende aber gerade nicht verächtlich macht, sondern das Leiden im Blick behält und eben nicht verdrängen muss.

Besonders anregend erschien mir darüber hinaus bei der Lektüre die kurze Beschreibung des Humorkonzepts von Johann Georg Hamann durch Lydia Amir, wenn es dort heißt:

„Participation in humor, Hamann claims, is analogous to repentance, which in itself is closely connected with faith. [...] Faith is the existence of the whole person in the mode of humility.“ (98)

Das heißt ja in letzter Konsequenz: Die Demut, die der Buße als Grundform christlichen Lebens zueigen ist (vgl. auch die erste von Luthers 95 Thesen), findet sich auch im Humor wieder, der das Vorfindliche (beginnend mit der eigenen Person) nicht zu ernst nimmt.

Wie solcher Humor auch angesichts von real existierendem Leiden zu bestimmen ist, lässt sich an den Ausführungen von Andrea Poma zum Humorverständnis Hermann Cohens ablesen:

„Was der Geist des Judentums dem geschichtlichen Leiden entgegensetzt, ist kein ‚Lachen‘, kein durch Witz ausgelöster Lachreiz, ‚keine dionysische, keine bacchantische Lustfreude.‘ Es ist vielmehr das ‚Lächeln‘ mit seiner wohlwollenden Ruhe, ‚der Friede in der Festfreude.‘“ (154)

Am Ende der Lektüre dieses außerordentlich lesenswerten Buches, das Einblicke in unterschiedlichste Fachbereiche und Diskurse vermittelt, bleibt nicht zuletzt die Einsicht, die Klaus Vieweg in seinem Beitrag von Peter Ustinov übernimmt: „Humor ist einfach eine komische Art, ernst zu sein.“ (64)

Christoph Barnbrock